

Erich Kästner: *Das fliegende Klassenzimmer*

Textauszug 1 entnommen aus Kap. 1

Zweihundert Schemel wurden gerückt. Zweihundert Gymnasiasten standen lärmend auf und drängten zum Portal des Speisesaals. Das Mittagessen im Kirchberger Internat war zu Ende.

»Teufel, Teuffel!«, sagte der Tertianer Matthias Selbmann zu seinem einen Tischnachbarn.

»Hab ich einen Hunger! Ich brauche dringend zwanzig Pfennige für eine Tüte Kuchenränder. Hast du Moneten?«

Uli von Simmern, ein kleiner blonder Junge, kramte das Portemonnaie aus der Tasche, gab dem immer hungrigen Freund zwei Groschen und flüsterte: »Da, Matz! Lass dich aber nicht klappen. Der schöne Theodor hat Gartenwache. Wenn der sieht, dass du aus dem Tore rennst, bist du geliefert.«

»Lass mich doch mit deinen albernem Primanern zufrieden, du Angströhre«, sagte Matthias großartig und steckte das Geld ein.

»Und vergiss nicht, in die Turnhalle zu kommen! Wir haben wieder Probe.«

»Eisern!«, meinte Matz, nickte und verschwand, um sich schleunigst beim Bäcker Scherf in der Nordstraße Kuchenabfälle zu besorgen.

Draußen schneite es. Weihnachten lag in der Luft. Man konnte es schon förmlich riechen. Die meisten Schüler liefen in den Park hinaus, beschossen sich mit Schneebällen oder rüttelten, wenn jemand gedankenvoll des Wegs kam, mit aller Kraft an den Bäumen, dass der Schnee schwer aus den Zweigen prasselte. Hundertfältiges Gelächter erfüllte den Garten. [...]

Andere Schüler blieben im Schulgebäude, stiegen zu den Wohnzimmern hinauf, um zu lesen, Briefe zu schreiben, ein Mittagsschläfchen zu halten oder zu arbeiten. Aus den Klavierzimmern erscholl laute Musik.

Auf dem Turnplatz, der vor einer Woche vom Hausmeister in eine Eisbahn verwandelt worden war, lief man Schlittschuh. Dann gab es plötzlich eine haarige Prügelei. Die Eishockeymannschaft wollte trainieren. Aber die Schlittschuhläufer wollten nicht von der Bahn herunter. Ein paar Sextaner und Quintaner mussten, mit Schneeschippen und Besen bewaffnet, das Eis säubern, froren an den Fingern und schnitten wütende Gesichter.

Vor dem Schulhaus staute sich eine aufgeregte Kindermenge und blickte nach oben. Denn im dritten Stockwerk balancierte der Sekundaner Gabler auf den schmalen Fenstersimsen die Hauswand entlang aus einem Zimmer ins andere. Wie eine Fliege klebte er an der Mauer und schob sich langsam, Schritt für Schritt, seitwärts.

Die Jungen, die ihm zuschauten, hielten den Atem an.

Endlich war Gabler am Ziel und sprang, mit einem Satz, durchs weit geöffnete Fenster!

»Bravo!«, riefen die Zuschauer und klatschten begeistert in die Hände.

»Was war denn eben los?«, fragte ein Primaner, der etwas später vorüberkam.

»Och, nichts Besonderes«, antwortete Sebastian Frank. »Wir haben bloß den Schreivogel gebeten, mal aus dem Fenster zu gucken. Weil der Harry nicht glauben wollte, dass der Schreivogel schießt.« Die anderen lachten.

»Du willst mich wohl auf den Arm nehmen?«, fragte der Primaner.

»Nicht doch, nicht doch«, erwiderte Sebastian bescheiden. »Bei Ihrer Größe? Ich würde mir ja glatt den Arm verstauchen.«

Der Primaner zog es vor, beflügelten Schritts weiterzugehen.

Da kam Uli angerannt. »Sebastian, du sollst zur Probe kommen!«

»Der König sprach's, der Knabe lief«, deklamierte Sebastian spöttisch und setzte sich langsam in Trab.

Textauszug 2 entnommen aus Kap. 1

Vor der Turnhalle standen schon drei Jungen. Johnny Trotz, der Verfasser des Weihnachtsstücks mit dem spannenden Titel »Das fliegende Klassenzimmer«; Martin Thaler, Primus und Bühnenmaler in einer Person, und Matthias Selbmann, der immer Hunger hatte, besonders nach den Mahlzeiten, und der später Boxer werden wollte. Er kaute und hielt dem

mit Sebastian daherkommenden kleinen Uli ein paar Kuchenränder entgegen. »Da!«, brummte er. »Iss auch was, damit du groß und stark wirst.«

»Wenn du nicht so dumm wärst«, sagte Sebastian zu Matz, »so würde ich jetzt ausrufen: Wie kann ein gescheiter Mensch nur so viel fressen!«

Matthias zuckte gutmütig mit den Achseln und kaute weiter.

Sebastian stellte sich auf die Zehen, blickte durch das Fenster und schüttelte den Kopf. »Die Halbgötter hüpfen schon wieder Tango.«

»Los!«, befahl Martin, und die fünf Jungen betraten die Turnhalle.

Das Schauspiel, das sich ihnen bot, missfiel ihnen offensichtlich. Zehn Primaner tanzten paarweise übers Parkett. Man übte für die Tanzstunde. Der lange Thierbach hatte sich, von der Köchin wahrscheinlich, den Hut geborgt. Er hatte ihn schief auf den Kopf gesetzt und bewegte sich, vom Arm des Partners krampfhaft elegant umfassen, als sei er eine junge Dame.

Martin ging zu dem Klavier hinüber, an dem der schöne Theodor saß und so falsch wie möglich in die Tasten hieb.

»Diese Fatzken«, knurrte Matthias verächtlich. Uli versteckte sich hinter ihm.

»Ich muss Sie bitten aufzuhören«, sagte Martin höflich. »Wir wollen das Stück von Johnny Trotz weiterprobieren.«

Die Tänzer hielten inne. Der schöne Theodor unterbrach sein Klavierspiel und meinte hochnäsiger: »Wartet gefälligst, bis wir die Turnhalle nicht mehr brauchen!« Dann spielte er weiter. Und die Primaner tanzten wieder.

Martin Thaler, der Primus der Tertia, kriegte seinen weit und breit bekannten roten Kopf.

»Hören Sie, bitte, auf!«, sagte er laut. »Doktor Bökh hat uns erlaubt, täglich von zwei bis drei Uhr mittags in der Turnhalle zu probieren. Das wissen Sie ganz genau.«

Der schöne Theodor drehte sich auf dem Klavierstuhl herum. »Wie sprichst du eigentlich mit deinem Stubenältesten? He?«

Uli wollte auskneifen. Er hatte keinen Sinn für brenzlige Situationen. Aber Matthias hielt ihn an dem Rockärmel fest, starrte wütend zu den Primanern hinüber und murmelte: »Teufel, Teufel! Soll ich dem langen Laban eins vor den Latz knallen?«

»Ruhe!«, sagte Johnny. »Martin bringt das schon in Ordnung.«

Die Primaner standen im Kreis um den kleinen Thaler herum, als wollten sie ihn fressen. Und der schöne Theodor begann wieder seinen Tango zu spielen. Da stieß Martin die Umstehenden beiseite, trat dicht ans Klavier und schlug den Deckel zu! Den Primanern blieb vor Staunen die Spucke weg. Matthias und Johnny eilten zu Hilfe. Doch Martin wurde ohne sie fertig. »Sie haben sich genau wie wir an die bestehenden Bestimmungen zu halten!«, rief er empört. »Bilden Sie sich nur nichts drauf ein, dass Sie zufällig ein paar Jahre älter sind als wir! Beschweren Sie sich über mich bei Doktor Bökh! Aber ich bestehe darauf, dass Sie die Turnhalle augenblicklich verlassen!«

Dem schönen Theodor war der Klavierdeckel auf die Finger gefallen. Sein hübsches Fotografiertes Gesicht verzerrte sich vor Wut. »Na warte, mein Jungchen«, sagte er drohend. Dann räumte er das Feld.

[...]

»Los, los!«, rief Martin. »Jonathan! Die Probe kann anfangen.«

»Jawohl«, sagte Johnny. »Also heute kommt das letzte Bild noch einmal dran. Das sitzt noch gar nicht. Matz, du kannst deine Rolle schweinemäßig.«

»Wenn mein alter Herr wüsste, dass ich hier Theater spiele, nähme er mich sofort von der Penne«, meinte Matthias. »Ich tu's ja auch bloß euch zuliebe. Wer außer mir könnte denn sonst den Petrus spielen, wie?«

Dann holte er einen großen weißen Bart aus der Hosentasche und hängte sich ihn vors Gesicht.

Das Stück, das Johnny geschrieben hatte und das man zur Weihnachtsfeier in der Turnhalle aufführen wollte, hieß, wie gesagt, »Das fliegende Klassenzimmer«. Es bestand aus fünf Akten und war gewissermaßen eine fast prophetische Leistung. Es beschrieb nämlich den Schulbetrieb, wie er in Zukunft vielleicht wirklich stattfinden wird.

Im ersten Akt fuhr ein Studienrat, den Sebastian Frank mit Hufe eines angeklebten Schnurrbarts naturgetreu darzustellen hatte, samt seiner Klasse im Flugzeug los, um den Geographieunterricht jeweils an Ort und Stelle abzuhalten. »Der Unterricht wird zum Lokaltermin«, hieß eine Verszeile im ersten Akt. Die war aber nicht von Johnny, sondern von dem schrecklich gescheiterten Sebastian, der damit, wenn er sie deklamierte, die Lehrer zum Lachen bringen wollte. Martin, der Klassenerste, hatte, weil er sehr gut zeichnete, die Bühnenbilder ausgeführt. An einem Barren wurde ein auf weiße Pappe gemaltes Flugzeug angezweckt. Es hatte drei Propeller und drei Motoren und eine aufklappbare Tür, durch die man in das Flugzeug (also eigentlich in den Barren) steigen konnte.

Uli Simmern spielte die Schwester eines der »fahrenden Schüler«. Er hatte sich von seiner Base Ursel ein Dirndlkleid schicken lassen. Und beim Friseur Krüger wollten sie eine blonde Gretchenperücke leihen. Eine Perücke mit langen geflochtenen Zöpfen. Sie waren am vergangenen Sonnabend, als sie Ausgang gehabt hatten, dort gewesen und hatten Uli die Perücke aufgesetzt, Er war nicht wieder zu erkennen gewesen. Er hatte zum Verwechseln einem Mädchen geglichen! Fünf Mark betrug die Leihgebühr. Aber Friseur Krüger hatte gesagt, falls sie später, wenn es soweit wäre, sich alle bei ihm rasieren lassen würden, leihe er ihnen die Perücke zum halben Preis. Das hatten sie ihm denn auch fest versprochen.

Na ja. Im ersten Akt fuhr die Klasse los. Im zweiten Akt landete das Flugzeug am Kraterrand des Vesuvs. Martin hatte den Feuer speienden Berg beängstigend schön auf einer großen Pappe aufgemalt. Man brauchte die Pappe nur vor ein Hochreck zu schieben, damit der Vesuv nicht umfiel – und schon konnte Sebastian, der Herr Studienrat, seinen gereimten Vortrag über das Wesen der Vulkane abhalten und die Schüler über Herkulaneum und Pompeji, die von der Lava verschütteten römischen Städte, ausfragen. Schließlich brannte er sich an der von Martin gemalten Flamme, die aus dem Krater emporschoss, eine Zigarre an, und dann fuhren sie weiter.

Im dritten Akt gingen sie bei den Pyramiden von Gizeh nieder, spazierten vor die nächste bemalte Pappwand und ließen sich von Sebastian über die Erbauung dieser riesigen Königsgräber aufklären. Dann kam Johnny, mumienbleich bemalt, als Ramses II. aus einer der Pyramiden hervor. Dabei musste er sich freilich bücken, denn die Pappe war zu klein. Ramses hielt zunächst eine Lobrede auf die fruchtbaren Fluten des Nils und auf den Segen des Wassers im Allgemeinen. Später erkundigte er sich nach dem Verlauf des Weltunterganges, den ihm sein Sterndeuter geweissagt hatte. Er war sehr aufgebracht, als er vernahm, dass die Erde noch immer existiere. Und er drohte, er werde den Sterndeuter fristlos entlassen. Uli, der das Mädchen spielte, musste den alten ägyptischen Pharaon auslachen und sagen, der Sterndeuter sei doch längst tot. Daraufhin machte Ramses II. Ein geheimnisvolles Zeichen, und Uli hatte ihm, völlig behext, in die sich langsam schließende Pyramide zu folgen. Die Zurückbleibenden mussten erst traurig sein, sich dann aber doch losreißen.

Im vierten Akt landete das »Fliegende Klassenzimmer« am Nordpol. Sie sahen die Erdachse aus dem Schnee herausragen und konnten mit eigenen Augen feststellen, dass die Erde an den Polen abgeplattet ist. Sie sandten eine Funkfotografie davon ans Kirchberger Tageblatt, hörten von einem Eisbären, den Matthias, in ein Fell gehüllt, darstellte, eine ergreifende Hymne auf die Einsamkeit zwischen Eis und Schnee, schüttelten ihm zum Abschied die Pranke und flogen weiter.

Durch ein Versehen des Studienrats und weil das Höhensteuer versagte, kamen sie, im fünften und letzten Akt, in den Himmel. Und zwar zu Petrus, der vor einem Tannenbaum saß, das Kirchberger Tageblatt las und Weihnachten feierte. Er erzählte ihnen, dass er ihren Rektor, den Oberstudiendirektor Prof. Dr. Grünkern, gut kenne. Und wie es ihm gehe. Und hier oben sei nicht viel zu sehen. Denn der Himmel sei ja unsichtbar. Und fotografieren dürften sie auch nicht.

Der Studienrat fragte, ob ihnen Petrus das kleine Mädchen, das Ramses II. in die Pyramiden entführt habe, nicht wiederbeschaffen könne. Petrus nickte, sagte einen Zauberspruch, und prompt kam Uli aus einer gemalten Wolke herausgeklettert! Sie freuten sich kolossal und sangen »Stille Nacht, heilige Nacht«.

Das würden dann zur Weihnachtsfeier die Zuschauer, Lehrer und Schüler, alle mitsingen. Und so musste die Aufführung bestimmt ein gutes Ende nehmen.

Heute probten sie also den letzten Akt. Petrus, nämlich Matthias, saß auf einem Stuhl vor einem gemalten Lichterbaum, und die anderen - außer Uli, der ja noch in der Pyramide war - umstanden ihn ehrfürchtig. Matthias kraulte sich in seinem weißen Umhängebart und sagte mit möglichst tiefer Stimme:

»Der Himmel ist für euresgleichen ja doch nur scheinbar zu erreichen. Ihr fliegt herauf in Apparaten. Ihr blickt herein durchs Okular. Doch glaubt es mir: Trotz solcher Taten bleibt euch der Himmel unsichtbar. Er ist für euch verbaut mit Mauern. Ihr seht nur mich. Sonst seid ihr blind.

Martin: Das ist aufs Tiefste zu bedauern.

Sebastian: Wir wollen nicht darüber trauern, sondern so bleiben, wie wir sind.

Petrus: Den Himmel, wie er ist, sehn nur die Toten.

Johnny: Darf ich von Ihnen ein paar Fotos machen ?

Petrus: Fotografieren ist hier streng verboten. Wir haben keinen Sinn für solche Sachen. Forscht, wo ihr was zum Forschen findet. Das Unerforschbare...«

Matthias stolperte über das letzte Wort. Es war ihm zu schwierig, und dabei vergaß er den Text. Er starrte, stumm um Entschuldigung bittend, zu Johnny, dem Dichterfürsten, hinüber. Johnny trat zu ihm und sagte ihm leise vor.

»Stimmt. Hast ganz Recht«, meinte Matz. »Aber weißt du, ich hab so einen Hunger. Und das schlägt mir immer enorm aufs Gedächtnis.« Dann nahm er sich aber zusammen, hustete und fuhr fort:

»Forscht, wo ihr was zum Forschen findet.

Das Unerforschbare lasst unergründet.

Wir kennen euch. Ihr seid entrüstet, wenn euch etwas verboten ist.

Ihr tut, als ob ihr alles wüsstet. Obwohl ihr noch viel wissen müsstet, bevor ihr nur ein Zehntel wisst.

Johnny: Sankt Peter übertreibt entschieden. Wir sind gar nicht so wissbegierig. Den meisten wär's auch viel zu schwierig.

Martin: Und Dummheit, Petrus, macht zufrieden.

Sebastian: Wir hörten, dass Sie alles wissen. Ist Ihnen auch vielleicht bekannt, dass wir ein kleines Kind vermissen? Es folgte Ramses und verschwand. Nun irrt es durch das Labyrinth der Pyramide.

Petrus: Armes Band!

Ich werde eine Formel sprechen, die das Verlorne wiederbringt. Ihr dürft mich nur nicht unterbrechen! Vielleicht, dass der Versuch gelingt... Das Vergangne ist geblieben. Und der Weg behält die Schritte. Das Zerrissne bleibt geschrieben. Komm, und tritt -«

Textauszug 3 entnommen aus Kap. 1

In diesem Augenblick wurde die Tür der Turnhalle stürmisch aufgerissen! Matthias blieb der Vers im Halse stecken. Die andern drehten sich erschrocken um, und Uli blickte neugierig aus der gemalten Wolke heraus, hinter der er seinen Auftritt erwartet hatte.

Im Rahmen der Tür stand ein Junge. Er blutete im Gesicht und an einer Hand. Sein Anzug war zerrissen. Er schmiss die Schülmütze wütend auf den Fußboden und brüllte: »Wisst ihr, was passiert ist?«

»Woher sollen wir das denn wissen, Fridolin?«, fragte Matthias freundlich.

»Wenn ein Externer nach dem Unterricht wieder in die Schule kommt und noch dazu so verprügelt aussieht wie du«, meinte Sebastian, »dann...«

Aber Fridolin schnitt ihm das Wort ab. »Lass jetzt deinen Quatsch!«, rief er. »Die Realschüler haben mich und den Kreuzkamm auf dem Nachhauseweg überfallen. Den Kreuzkamm haben sie gefangen genommen. Und die Diktathefte, die wir seinem Alten zum Korrigieren bringen sollten, haben sie auch!« (Kreuzkamms Vater war nämlich Deutschlehrer am Johann Sigismund-Gymnasium.)

»Teufel, Teufel! Die Diktathefte haben sie auch?«, fragte Matthias. »Gott sei Dank!«

Martin sah seinen Freund Johnny an. »Sind wir genug?«

Johnny nickte.

»Dann los!«, rief der Primus. »Über den Zaun in die Schrebergärten! Aber ein bisschen plötzlich! Wir sammeln uns beim Nichtraucher!«

Sie rasten aus der Halle. Uli rannte neben Matthias her. »Wenn uns jetzt der schöne Theodor erwischt, sind wir hin«, keuchte er.

»Dann bleib doch hier«, meinte Matthias.

»Du bist wohl verrückt?«, fragte der Kleine beleidigt.

Die sechs Jungen waren am Rand des Parks angelangt, erkletterten den Zaun und schwangen sich hinüber.

Matthias trug noch immer seinen falschen weißen Vollbart vorm Gesicht.